

Doch gerade die ungeheure Stofffülle, die der Verfasser sich zur Bearbeitung stellte, ist dem Werke, zumal hinsichtlich seiner Tiefe und nach seiner formalen Seite, zum Verhängnis geworden. Es scheint nach Anlage und Komposition verfehlt. Ob es nicht vorteilhafter gewesen wäre, auf diese — immerhin bloß relative — Vollständigkeit zu verzichten und statt dessen einige zentrale Punkte, bzw. einige typische, überragende und führende Gestalten der Frauengeschichte unter einem besonderen Gesichtspunkte in tieferer gedanklicher Durchdringung zu beleuchten, um auf diese Weise ein im Lichte des Ewigen geschautes Bild vom Leben, Wirken und Sollen der Frauenwelt zu zeichnen? Die Persönlichkeiten sowohl wie die Probleme auf dem Gebiet des Frauenlebens in Vergangenheit und Gegenwart, in Welt und Kirche, in Christentum und Heidentum, im individuellen und sozialen Leben sind so zahlreich, so vielseitig und kompliziert, daß man sie kaum in einem einzigen Werke zur Zufriedenheit behandeln und abwandeln kann, besonders, wenn noch die allgemeineschichtliche Entwicklung in den Vordergrund tritt.

Das ständige Durcheilen der ganzen Geschichte auf wenigen Blättern von den korinthischen Frauen zu den modernen Theosophinnen, dann von der heiligen Melania bis zur Mutter des gegenwärtigen Papstes, dann wieder von Monika bis zur Erzherzogin Maria, um wieder von St. Scholastika zu Hedwig Dransfeld aufzusteigen usw. wirkt ermüdend und verwirrend, zumal der leitende, prinzipielle Gedanke über den flüchtigen und allgemein gehaltenen biographischen Skizzen nicht dominiert. Es ergibt sich eine Kompilation, eine Zusammentragung vielen Stoffes, der innerlich nicht durch klare, durchsichtige, zwingende und logisch befriedigende Systematik gebändigt und gebunden ist. Schon im Druckbilde vermißt man stellenweise die innere Abhängigkeit, die Über- bzw. Unterordnung der einzelnen Punkte oder Unterpunkte und den Mangel an übersichtlicher, logisch richtiger Disposition, abgesehen davon, daß viele Wiederholungen, Gedankenführung in Kreis- und Zickzacklinien durch die mangelhafte Verarbeitung des Stoffes verschuldet sind. Auch enthalten manche Kapitel Stoff, der nicht hineingehört, z. B. S. 141—187: Unter dem Kapitel „Die germanischen Frauen und das Christentum“ finden sich Unterpunkte, wie: Im fernen Indien: Donna Juliana, Frauenapostolat in China (ausgeübt von der Katechistin Katharina Sanzo), Frauenapostolat in Afrika (genannt ist Melania die Jüngere 383—439 und Kongo-Königin Leonore aus der Zeit der portugiesischen Reichsmission 1491) — obwohl später ein Kapitel folgt über das „Apostolat rettender Liebe“. Zwar war es nicht Absicht des Verfassers, ein wissenschaftliches Werk zu schreiben, weshalb diese Mängel hinsichtlich der Komposition des Werkes nicht so sehr ins Gewicht fallen dürften, obwohl sie tiefer denkenden Lesern und Leserinnen nicht entgehen werden und unbewußt die Schönheit und Wirkung des Buches beeinträchtigen. Immerhin hat diese kompendarische Seite des Buches auch ihren Wert und eine gewisse originelle Bedeutung, zumal für solche, die im Zusammenhang und in Kürze über die geschichtlichen und grundsätzlichen Fragen des Frauentums und seine gegenwärtigen Probleme orientiert sein möchten, und diese Leserinnen werden es dem Verfasser Dank wissen, daß er ihnen in einer Gesamtdarstellung soviel des Wertvollen und Erhebenden geboten hat.

Schw. Sixta Kasbauer, S. Sp. S., Steyl.

Richter, Professor D. Julius, *Die Briefe des Apostels Paulus als missionarische Sendschreiben*. (Allgemeine Missions-Studien, hrsg. von J. Richter und M. Schlunk. Siebentes Heft.) Gütersloh, Bertelsmann, 1929 (212 S. gr. 8). Mk. 6,50; geb. Mk. 8.

Dieses Buch ist eine recht sympathische Arbeit, die mit viel Verständnis und großer Liebe zum Völkerapostel geschrieben ist. Mit Recht betont der Verfasser, wie wichtig, ja oft genug geradezu entscheidend für die Erklärung der Briefe ist, daß man sie als Äußerungen des missionierenden Apostels auffaßt. Unter diesem Gesichtspunkte sucht er die Hauptgedanken der einzelnen Briefe herauszuheben. Nach einigen einleitenden Kapiteln (über

Paulus als Persönlichkeit, als Missionar, über seine Botschaft und Missionsmethode) werden die einzelnen Briefe in chronologischer Reihenfolge besprochen. Der Philemonbrief fällt dabei aus und wird nur gelegentlich erwähnt, obwohl auch er trotz seiner Kürze eine eingehende Darlegung in diesem Rahmen verdiente. Es kommen auch viele Fragen zur Erörterung, die mehr in die Einleitungswissenschaft gehören, so über die Entstehung und die Echtheit. Aber es ist richtig, daß manche dieser Dinge sich von der inhaltlichen Bestimmung nicht trennen lassen. So ist z. B. folgende Bemerkung über die Pastoralbriefe ausgezeichnet (S. 11): Die Neigung der Kritik, sie für unecht zu erklären, „beweist, wie wenig Blick für die missionarischen Notwendigkeiten der gesunden Ordnung des Gemeindelebens manche unserer Gelehrten haben“. Gerade hier kann man vom Standpunkt der kirchlichen Entwicklung aus manches verständlich machen. Und das hat die katholische Exegese schon oft betont, z. B. ich selbst in meinem Kommentar zu den Pastoralbriefen. Aber freilich Richter ignoriert die katholische Exegese, wie es scheint, grundsätzlich. Und das berührt um so merkwürdiger, als er im Vorwort darüber klagt, daß der biblische Missionsgedanke so wenig behandelt würde. Hier hätte er auf katholischer Seite manches Erwähnenswerte finden können. Auch über den der katholischen Dogmatik entstammenden Begriff *ex opere operato* sollte er sich unterrichten und ihn nicht einfach mit magisch gleichsetzen.

Im übrigen freue ich mich, dem Verf. weitgehend zustimmen zu können. Seine geschichtliche Beurteilung der Briefe bis zu ihrer chronologischen Ansetzung entspricht fast immer meiner eigenen Auffassung. Von gewagten Hypothesen hält er sich fern, und nur selten werden unbegründete oder unwahrscheinliche Urteile gefällt, z. B. daß ein verlорerener Galaterbrief anzunehmen sei, oder daß ein Teil des verlorenen Korintherbriefes in 2 Kor. 6,14—7,1 stecke. Merkwürdig ist folgender Schluß (S. 150): Weil der Bericht über die Geistesausendung am ersten Pfingstfeste sich in demselben Buch, nämlich der Apostelgeschichte, finde wie die Erzählung vom Zungenreden bei der Korneliustaufe, „bleibt kaum etwas anders übrig als anzunehmen, daß die Quelle, welche Lukas im zweiten Kapitel benutzte, schon keine richtige Vorstellung mehr von der Zungenrede hatte und sie deshalb legendär ausschmückte“. Sehr viel naheliegender ist es doch anzunehmen, daß Lukas bzw. seine Quelle von mannigfaltigen Formen der Geistesgaben in der Urkirche wußten und darum die beiden aus ganz verschiedenen Situationen stammenden Geistessendungen nicht über einen Kamm schoren. Richter selbst betont doch die große Fülle der Geistesgaben, so daß nicht der geringste Grund vorliegt, hier zu schematisieren. Natürlich wird man auch bei der Inhaltsangabe der paulinischen Briefe wiederholt größere oder kleinere Bedenken äußern können. So werden manchmal charakteristische Gedanken, z. B. über die Erbsünde und die Eucharistie, abgeschliffen. Immerhin wird der Verf. dem Apostel weitgehend gerecht, und wenn man manche modernen herabsetzenden Urteile über Paulus zum Vergleiche heranzieht, ist man angenehm berührt. So wird man z. B. gegenüber den weit übers Ziel schießenden unfreundlichen Bemerkungen von Herbert Preisker in seinem Buch über Christentum und Ehe in den ersten drei Jahrhunderten mit Genugtuung die Worte zu Eph 5,25 ff. lesen (S. 158): „Es ist nichts Höheres über die christliche Ehe geschrieben.“ Interessant sind manche Verbindungsfäden zur Gegenwart. Ich möchte auf folgendes Urteil (S. 199) hinweisen: „Diese Gedanken von der kosmischen Bedeutung der Kirche als des Zieles der Wege Gottes berühren uns Protestanten fremdartiger als z. B. römische Katholiken, die darin mit einem gewissen Rechte den biblischen Grund für ihre Lehre von der Kirche als der zentralen, alles beherrschenden göttlichen Heilsveranstaltung sehen. Wir Evangelischen müssen aber wieder kirchlich denken und fühlen lernen, wenn wir uns in die Gottesfülle, die Pleroma-Gedanken des Epheser- und Kolosserbriefes versenken.“

Im Ganzen scheidet man von dem Buche mit Befriedigung, auch wenn man nicht viel eigentlich Neues aus ihm gelernt hat. M. Meineritz.